

10. Leistung IV: Alternativen leben

a) Einführung

»Eine andere Welt ist möglich« – unter diesem Slogan startete das Weltsozialforum 2001, und er hat sich bis heute gehalten. Erst 2016 wurde er erweitert: Eine andere Welt ist nicht nur möglich, »Another World is needed, together, it is possible«, heißt es im Slogan. Diese andere Welt ist eine nicht definierte, eine für die Teilnehmenden unklare: Es gibt kein Großprojekt wie etwa die sozialistische oder kommunistische Gesellschaft, welches sie alle vereinen würde. Der Begriff der »anderen Welt« ist ein Container, in den viele Welten passen. Was die Teilnehmenden vereint, ist die Suche nach Alternativen, nicht der gemeinsame Glaube an *bestimmte* Alternativen.

Diese Fixiertheit sozialer Bewegungen auf Alternativen hat schon Niklas Luhmann aufgegriffen: Er schrieb sozialen Bewegungen zu, für Alternativen zu protestieren, ohne wirkliche Alternativen zu bieten. Freilich bezog er sich auf die gesellschaftliche Primärdifferenzierung – die funktionale Differenzierung – deren Folgeprobleme soziale Bewegungen thematisieren, während sie gleichzeitig die Errungenschaften funktionaler Differenzierung (Geld, Massenmedien uvm.) nutzen, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen (Luhmann 1996; kritisch Tratschin 2016). Damit bieten sie eine Reflexionsebene für Gesellschaft. Die auf den Weltsozialforen diskutierten Alternativen befinden sich jedoch auf einer anderen Ebene, systemtheoretisch gesprochen häufig auf der Ebene von Programmen.

Die Suche nach Alternativen ist allgegenwärtig auf den Weltsozialforen. In der im Programmheft abgedruckten Einführung zum WSF 2016 mit dem Titel »We are all actors of change«, beginnt der Text etwa mit:

»Countless alternatives that flourish locally all around the world to build communities that are more solidary and respectful towards the human be-

ing and the limits of the planet exist. The challenge consists in gathering these actors of change by going beyond the North-South cleavages to allow them to exchange, to spread their messages and their actions and to fuel a positive dynamic of change. The WSF 2016 of Montreal aims to encourage the convergence of solutions, energies and good willed people to build *Another World*. It is a place of convergence of social movements, of freedom of expression of alternatives, of exchange between citizens, of artistic events, of advocacy, of inspiration and of concrete commitments.« (World Social Forum 2016: 4, Herv. i.O.)

Das Weltsozialforum ist demnach ein Ereignis, auf dem Akteure diese Alternativen zusammenbringen und sichtbar werden lassen, um dann gemeinsam eine andere Welt zu gestalten. Die Richtung dieser Alternativen wird oft mit einem Feindbild zusammengehalten, der Opposition gegen Kapitalismus und Neoliberalismus. Im zitierten Text besteht die Klammer jedoch in abstrakten, positiv formulierten Werten (»respectful towards the human being and the limits of the planet«). Diese Haltung spiegelt die Charta des WSF wider. Dort heißt es in §2:

»[...] From now on, in the certainty proclaimed at Porto Alegre that »another world is possible«, it becomes a permanent process of seeking and building alternatives, which cannot be reduced to the events supporting it.« (World Social Forum 2001)

Alternativen suchen und schaffen, dieser Zweischritt beschreibt gut, wie Alternativen auf dem WSF verhandelt werden. Im Programmheft der Attac Sommeruni 2014 wurde gar ein eigener »Raum der konkreten Alternativen« ausgewiesen, in dem man mit der Bewegung *Alternatiba* »in festlicher Atmosphäre und mit guter Laune« Alternativen zum Klimawandel kennenlernen kann (Attac 2014: 3).

Auch die Titel vieler Workshops führen das Wort »Alternative«: Sie heißen etwa »Alternatives to neoliberal capitalism«, »Confronting Corporate Power: Farmers' Resistance and Alternatives to Land, Seed and Water Grabs«, »No to NATO. Towards peaceful alternatives and a politics of common security in europe and the world« oder »Systemic Alternatives for post- extractivist societies« (alle World Social Forum 2016).

Alternativen spielen also eine zentrale *inhaltliche* Rolle auf den Weltsozialforen. Um dieses verhandeln von Alternativen als Themen geht es im nächsten Abschnitt (b). Alternative Praktiken wie Mülltrennung oder

CO₂-Kompensation können auf dem WSF ausprobiert werden, sie werden vorgelebt. Aber das ist nicht alles, die andere Welt, die das WSF schaffen möchte, wird auch auf andere Weise sichtbar. Der Umgang miteinander auf dem WSF ist ein anderer, wie ich an zwei Beispielen zeigen möchte: dem interaktiven Lernen und dem stark auf Takt ausgerichteten Verhalten (c). Die Weltsozialforen sind auch Ereignisse, auf denen sich eine alternative Form von Globalität erleben lässt – eine Globalität, die in der Interaktion funktioniert (d). Welche Rolle spielt dabei, dass diese face-to-face stattfindet? Diese Frage wird im Fazit zusammenfassend beantwortet (e).

b) Alternativen als Themen

Alternativen sind Themen vieler Interaktionen, sie sind ein normativer Maßstab auf den WSF, und sie sind auf das ebenfalls normative Ziel einer besseren Welt ausgerichtet. Als Gegenfolie dient ihnen häufig das Diktum »There is no alternative«, das berühmte TINA-Prinzip, das Margaret Thatcher als Leitspruch des Neoliberalismus ausgerufen hat. Es gäbe keine Alternative mehr zum Kapitalismus auf der Erde, konstatierte sie – und begründete damit für Großbritannien einschneidende Reformen. Dieser Abkehr von politischer Gestaltbarkeit der Welt setzt sich die Suche nach Alternativen der sozialen Bewegungen entgegen, die sich auf den Weltsozialforen treffen.

Die Suche nach Alternativen als verbindendes Element für die Teilnehmenden

Dass Weltverbesserung auf dem WSF sagbar ist, dass es angestrebt wird und darüber kommuniziert wird, unterscheidet dieses Ereignis sicher von den meisten Alltagskontexten der Teilnehmenden. Eine Teilnehmerin aus Südamerika hob im Interview folgende Aspekte hervor: Es wird »in Frage gestellt und es werden Fragen zugelassen und es werden Denkprozesse angestoßen.« (Interview 7) Ein Teilnehmer einer Gewerkschaftsdelegation nimmt den Gedanken mit nach Hause,

»dass es überall auf der Welt Menschen gibt, die gern eine andere Welt hätten, und dass das keine Utopie sein muss, sondern [...] dass man das im Moment auch fördert, indem man präsent ist und auch daran glauben kann.« (Interview 8)

Und auch die Moderatorin einer die Diskussionsergebnisse des Forums 2016 präsentierenden Veranstaltung gibt den Zweck wie folgt an:

Die ganzen Initiativen werden vorgestellt, damit möglichst viele der Teilnehmenden sich einer von ihnen verschreiben, »to create a better world together.« (WSF 2016 – Tag 5)

Weltverbessern ist sagbar – und es ist normativ wünschenswert auf den Weltsozialforen. Mehr noch: Utopie wird, ganz entgegen ihrer eigentlichen Be griffssemantik, in den Bereich des Möglichen und nicht des eben Utopischen verlagert. Utopie wird konkret denkbar, indem sich über Ansätze und Vorgehensweisen verschiedener Initiativen ausgetauscht wird. Diese Verbindung der nicht weiter ausbuchstabierten, häufig nur als Gegenbild zu herrschenden Zuständen formulierten »anderen Welt« mit dem Sprechen über konkrete Alternativen macht die andere Welt fassbarer. Interessant ist, dass es hierbei eine große Lücke gibt: Auf der einen Seite das Ablehnen herrschender Zustände und die Beschreibung einer anderen Welt in abstrakten Werten wie *gerecht, friedlich, nachhaltig*; auf der anderen Seite sehr konkrete Alternativen für bestimmte Probleme, etwa die Nahrungsmittelsicherheit in Subsahara-Afrika. Wie genau die geforderte andere Welt aussieht, welche Verbindungen es zwischen verschiedenen konkreten Alternativen gibt, das wird kaum systematisch diskutiert. Die andere Welt, so scheint es, ist erst einmal anders, sich von der jetzigen abgrenzend und darüber hinaus eine Ansammlung konkreter Alternativen. Ähnlich wie bei der Kategorie sozialer Kämpfe, bei der es verschiedene Utopien bzw. eine vage Utopie einer besseren Welt gibt, wird auf den WSF eine Vielzahl, häufig unzusammenhängender Alternativen diskutiert. Alle haben so die Möglichkeit, für sie passende Anschlüsse zu finden. Diese Unbestimmtheit ermöglicht es auch, dass viele, verschiedene und sich auch widersprechende Alternativen ihren Platz finden in der Vision der Weltsozialforen. Gleichzeitig verhindert diese Unbestimmtheit Konflikte über die konkrete Ausgestaltung von Alternativen. Es ist also leicht, und dennoch nicht trivial, die Suche nach Alternativen als Bestandteil der normativen Ordnung der Weltsozialforen zu sehen.

Die Möglichkeit, sich über Alternativen auszutauschen, ist auch deshalb zentral für die Teilnehmenden. Die Moderatorin betont weiter: »dass wir bei einer Initiative mitmachen sollen, die die Leute vorgestellt haben. So verändern wir die Welt.« (WSF 2016 – Tag 5) Die Konstruktion der angestrebten, anderen Welt geht dabei über drei Schritte: Erst müssen Alternativen kennengelernt und zweitens diskutiert werden. Drittens werden sie umgesetzt, mitgenommen, adaptiert, verändert. Im Folgenden beschreibe ich zunächst einmal, wie die ersten beiden Schritte auf den WSF ablaufen.

Alternativen kennen lernen

Verschiedene Alternativen kennenzulernen ist ein formuliertes Ziel vieler Besucher*innen der WSF. Das kann sowohl thematisch (Was machen soziale Bewegungen auf der ganzen Welt im Themenbereich X?) oder auch bewegungsspezifisch (Was hat Bewegung Y in den letzten Jahren veranstaltet (vgl. Interview 1)?) motiviert sein. Ein Indiz für die wichtige Rolle der Informationsaneignung ist das ständige Mitschreiben oder –tippen vieler Teilnehmer*innen (ESU 2014 – Tag 2 TS, Tag 5 TS; WSF 2015: Tag 3 TS, WSF 2016: Tag 2, Tag 3, Tag 5). Das Aufnehmen, Festhalten und womöglich spätere Weitergeben von alternativen Konzepten ist vielen Teilnehmenden wichtig. Häufig schreiben sie klassisch mit Stift und Papier mit, aber auch andere Dokumentationsmethoden, etwa auf Laptops oder die Aufnahme von Ton oder Video mit entsprechenden Geräten oder Handys kam häufig vor. Manchmal, aber nicht häufig, wurde das Mitschreiben auch von den Veranstalter*innen geleistet, in mit dem Beamer an die Wand geworfenen Dokumenten, oder in Protokollen, die nachher an eine Liste gesammelter E-Mail-Adressen versandt werden sollen (WSF 2016: Tag 2 und Tag 5). Insgesamt war auffällig, wie viele Menschen mitschrieben. Die aufgenommenen Informationen scheinen also nicht unbedingt verbreitet zu sein. All das deutet darauf hin, dass Informationsaufnahme – das Kennenlernen von Alternativen – eine wichtige Rolle für die Teilnehmenden spielt.

Es gibt auch Veranstaltungen, die deziert auf die Vermittlung von Alternativen abzielen. Eine, die auf systemische Alternativvorschläge zugeschnitten war, fand 2015 in Tunis statt. Der Bedarf nach systemischen Alternativen schien groß zu sein, im völlig überfüllten Seminarraum saßen, standen und lagen (!) 50 bis 60 Menschen, es war heiß und der Raum füllte sich im Laufe der Veranstaltung immer weiter. Vorn war ein Podium aufgebaut, zu Füßen der Referent*innen saßen Teilnehmende. Vielleicht war die Veranstaltung auch so gut besucht, weil die Referent*innen bekannt waren: Christophe Aguiton sprach über *commons*, Boaventura de Sousa Santos über das Konzept des *buen vivir*, eine Frau über die *Global Forest Coalition* und eine weitere Frau über *Degrowth* (WSF 2015 – Tag 4 RM). Vier sehr unterschiedliche Konzepte wurden hier unter dem Begriff systemischer Alternativen zusammengefasst. Zuerst wurden sie nacheinander präsentiert, nur abgewechselt durch einige Nachfragen des Moderators, und dann unsystematisch diskutiert. An vielen Stellen auf den Weltsozialforen haben Teilnehmende solche oder ähnliche

Möglichkeiten, Alternativen zur Weltordnung oder in bestimmten Themenbereichen kennenzulernen.

Alternativen diskutieren

Die Behandlung von Alternativen als Thema geht über die reine Informationsaufnahme hinaus. Sie werden besprochen, diskutiert, an ihnen wird laboriert und sie werden auf ihre Brauchbarkeit hin seziert. In der genannten Diskussionsveranstaltung zu systemischen Alternativen ging es wie folgt weiter: Nach der Vorstellung der Alternativen durch die Panelist*innen wurde die Diskussion für das Publikum geöffnet. In einer Sammlung von Publikumsbeiträgen wurde etwa die Machtfrage aufgeworfen (»How do we transform power?«), der Neoliberalismus verurteilt und gefragt, wie eine Umsetzung der verschiedenen Alternativen möglich sei (einhellige Antwort: erst einmal lokal beginnen). Jeder Wortbeitrag wurde vom Klatschen des Publikums begleitet. Ein Diskutant hob hervor, dass dies für ihn die beste Veranstaltung des WSF sei. Auch weitere, zuvor noch nicht genannte Konzepte werden in die Diskussion eingebracht (das Anthropozän, der Kampf gegen das Patriarchat und ein Gleichgewichtskonzept). Auch hierfür gab es Applaus. Was es nicht gab, waren Theoriediskussionen oder gar Disput über die Konzepte, die doch – denkt man weiter darüber nach – nicht ohne Weiteres miteinander in Einklang zu bringen sind. Hier werden Alternativen nebeneinander gestellt und beklatscht – ein Nebeneinander, das wir schon bei den Demonstrationen gesehen haben (»Gemeinsam nebeneinander demonstrieren«, Kapitel 9e). Dieses Nebeneinanderstehenlassen von alternativen Konzepten ist eine Variante der Diskussion von Alternativen und bei weitem die häufigste. Es geht jedoch nicht immer so harmonisch zu.

Konstruierte Alternativen: Die Zukunft des WSF

Ein weniger harmonisches Beispiel waren die immer wiederkehrenden Diskussionen über die eigene Zukunft, die Zukunft des Weltsozialforums. Hierzu fanden Veranstaltungen – zumeist mehrere – auf allen von mir untersuchten Weltsozialforen statt. Die Weichenstellungen für die Weltsozialforen werden normalerweise im International Council (IC) getroffen (vgl. Kapitel 4 und Schroeder 2015). Die Debatte darüber wird publizistisch begleitet von Beiträgen in Sammelbänden und Zeitschriften, auf Homepages und E-Mail-Listen. Einfache Teilnehmende werden selten an diesen Diskussionen beteiligt – außer auf den dafür ausgerichteten Veranstaltungen auf den WSF selbst.

Normalerweise sind bei diesen Workshops eine oder mehrere Mitglieder des IC anwesend. Alle beobachteten Veranstaltungen starteten mit Inputs von anscheinend vorher festgelegten Personen (meist Mitglieder des IC oder des lokalen Organisationskomitees), die bestimmte Aspekte – die Geschichte des WSF, die Debatte um *Open Space* vs. strategische Ausrichtung oder die Wichtigkeit der Veranstaltung – hervorheben. Die Inputs wurden oft von den Menschen gehalten, welche die Debatte sonst auch im IC und/oder publizistisch führen. Danach wurde die Diskussion für das Publikum geöffnet, die genannten Aspekte wurden besprochen, einige neue – etwa die Macht des IC oder Diskriminierungen bestimmter Gruppen – eingebbracht.

Im Gegensatz zu der oben geschilderten Debatte über systemische Alternativen, bei der verschiedene Vorschläge nebeneinanderstehend als jeweils legitim betrachtet und wohlwollend diskutiert wurden, laufen die Diskussionen zur Zukunft der WSF hitziger ab. Einige Diskutant*innen reagierten sogar emotional (vgl. z.B. WSF 2016 – Tag 2), für sie schien viel an diesem Thema zu hängen. Ein Beispiel: In einer Diskussionsrunde 2016 wurde eine belgische Aktivistin, die Mitglied des IC ist, sehr emotional. Ihre Stimme brach und sie sagte, dass sie das Thema sehr berühre. Im Vorfeld hatte es im IC eine Debatte über eine Petition gegeben, welche das IC unterstützen sollte – eine umstrittene Angelegenheit, denn das Gremium wie auch das WSF sollen laut Satzung nicht politisch Stellung beziehen. Bei dieser Debatte sprechen teilweise bis zu drei Menschen gleichzeitig. Chico Whitaker, eine der Mitbegründer des WSF, mischte sich ein und plädierte noch einmal (er hatte vorher bereits gesprochen) für die Beibehaltung des *Open-Space*-Formates für das WSF, das eben Stellungnahme, Austausch und Vernetzung innerhalb des Formates, aber nicht als Gesamtgremium erlaubt. Als Argument führte er die historische Zersplitterung der Linken auf, die nur dadurch aufgehoben werden könne, dass Macht qua Entscheidung aus dem WSF herausgehalten und Raum für Vernetzung und Diskussion geboten würde (WSF 2016 – Tag 2).

Die Frage, die dabei im Raum steht, ist die nach anderen, alternativen Ausgestaltungen der Weltsozialforen. Dabei werden divergierende Positionen aufgemacht, Unterschiede werden überhaupt hervorgehoben, anstatt das Gemeinsame zu betonen. In der Diskussion wird aber – auch wenn Menschen emotional werden und z.B. weinen oder heftig widersprechen – wertschätzend miteinander umgegangen. Die Belgierin, die ihre Position stark verteidigte, entschuldigte sich beinahe, als sie Chico Whitaker widersprach: »I very very very much dislike to disagree with you, I like you too much. But I do disagree.« (Ebd.)

Diese Mischung aus Diskussion bei gleichzeitiger Wertschätzung der Person ist eine weitere Form des Laborierens an Alternativen, wie sie auf den WSF zu finden ist. Beiden Formen ist gemeinsam, dass sie keiner Lösung, keiner Entscheidung bedürfen: Sie werden diskutiert, Positionen und Argumente ausgetauscht, und am Ende wird die Sitzung mit einem Applaus geschlossen und alle gehen in den nächsten Workshop. Was vom Besprochenen später umgesetzt wird, ist unklar und bleibt z.B. den Entscheidungen im IC überlassen.

Alternative Deutungsangebote

Es gibt noch eine dritte Konfiguration, in der Alternativen als Themen eine Rolle spielen. Die diskutierten Alternativen bieten auch alternative Deutungsangebote an. Das zog sich durch die gesamten Veranstaltungen, immer wieder wurde der Neoliberalismus als falsche Ideologie benannt, wurden Großkonzerne und Regierungen als Schuldige, wurde der Kapitalismus als falsche Wirtschaftsform benannt. Das ist ein Deutungsangebot, das in sozialen Bewegungen vorhanden ist, es dient vielen von ihnen Hintergrundideologie. Doch die ständige Wiederholung, das Anwenden auf verschiedene Fälle und das gegenseitige Bestärken verfestigen das Deutungsangebot: Es gibt Schuldige, die ein »falsches« Leben erzwingen, und es gibt vielfache Alternativen. Insofern haben die Treffen auch eine bestärkende Wirkung, da man sieht, dass viele andere Menschen so denken wie man selbst. Die sonst abstrakte »imagined community« (Anderson 1985) der sozialen Bewegungen wird hier konkret und erlebbar.

Über die Wiederholung und Vertiefung bestehender Deutungsangebote hinaus bieten die Treffen auch die Möglichkeit, neue *Frames* kennenzulernen. In Montreal bot etwa Henry Mintzberg, ein bekannter Organisationsforscher, einen Workshop zu seinem Buchtitel »Rebalancing Society« an. Im Workshop stellte er sein Konzept vor, das die Welt in drei Sektoren – Staat, Privat- und pluraler Sektor – einteilt und gerade dem dritten viel Gewicht zuweist. Nach einer gemeinsamen, sehr oberflächlichen Bestandsaufnahme des Zustandes der Welt wurde das Seminar immer mehr zu einem gemeinsamen Nachdenken darüber, wie man mit dem Konzept von Mintzberg die Welt verändern kann, wo es Anwendung findet, wo es Schwächen hat (WSF 2016 – Tag 4).

Dieser Workshop leistete sehr deutlich etwas, was sich an vielen Stellen in den Veranstaltungen der WSF zeigt: Es werden alternative Deutungsrahmen zur Verfügung gestellt und gemeinsam erprobt. Für westliche Aktivist*innen

können etwa indigene Deutungsangebote neu sein, auch Alternativen jenseits von Kapitalismus/Kommunismus bilden neue Deutungsangebote. Dass dies eine Leistung der WSF ist, mag auch damit zusammenhängen, dass soziale Bewegungen zwar in der Kritik an bestehenden Zuständen gut sind, nach dem Ende des Kalten Krieges alternative Großkonzepte zum Kapitalismus aber in Verruf geraten sind. Für das Diskutieren von Alternativen braucht es also vielleicht einen geschützten Rahmen, in dem das Nachdenken über Weltverbesserung erlaubt und erwünscht ist, in dem man sich dafür nicht verteidigen muss. Die Sagbarkeit von Utopien (vgl. Interview 8) schafft andere normative Verhaltenserwartungen, als sie etwa in der Goffmanschen amerikanischen Mittelstandsgesellschaft (oder anderswo) anzutreffen sind. Nicht Bestandserhaltung, sondern Verbesserung von Lebensumständen wird zur Norm – und diese Norm wird von den meisten Anwesenden geteilt. Diese geteilte Norm ermöglicht es wiederum, neben konkreten Alternativen auch über alternative Deutungsangebote für Weltläufte zu sprechen und daraus womöglich systemische Alternativen zu entwickeln. Insofern ist es wichtig, dass sich auf dem WSF face-to-face getroffen wird – weil erst die persönlichen Treffen diesen Rahmen bieten können.

Alternativen spielen auf den WSF als Themen von Interaktion eine Rolle. Sie kennenzulernen, sie auf einander wertschätzende Weise zu diskutieren und darüber alternative Deutungsmuster für die eigene Wirklichkeit zu erlangen, sind drei Aspekte der Verarbeitung von Alternativen als Themen. Die Tatsache, dass die WSF die Diskussion *face-to-face* ermöglicht, ist auch darin begründet, dass Weltverbessern hier sagbar wird – und damit auch das Denken und Sprechen in Alternativen. Die Weltsozialforen ermöglichen es durch die Umstellung der Interaktionsordnung auf Offenheit, einander trotz Anstrengung und sprachlicher Probleme wertschätzend zu begegnen. Die Treffen bilden somit geschützte Räume, die ein (nicht nur denkerisches, s.u.) Ausprobieren ermöglichen – auch von alternativen Weltdeutungen und Problemlösungen.

Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Annette Schnabel in ihrer Untersuchung der Frauenbewegung: Mithilfe des Rational-Choice-Ansatzes zeigt sie, wie die Gruppen der Frauenbewegung sog. *joint goods* produzieren, etwa die Uminterpretation gemachter Erfahrungen oder das Einüben von bestimmten, gesellschaftlich für Frauen nicht vorgesehenen Emotionen. Der geschlossene, in diesem Fall nur für Frauen zugängliche Kontext der Gruppen ermöglicht damit ein fundamentales, interaktives Lernen von Fähigkeiten, die dann außerhalb der Gruppen angewendet werden können (Schnabel

2001). Vor allem das Laborieren an Alternativen und andere Deutungsangebote können so erlernt bzw. vertieft werden.

c) Alternativen als Praktiken

Themen sind nur eine Variante, in der Alternativen eine Rolle spielen. Eine weitere sind Praktiken – und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen bieten die Treffen sozialer Bewegungen die Möglichkeit, bestimmte bewegungsnahe Praktiken durch Beobachten, Ausprobieren und Nachahmen zu erlernen. Zum anderen bieten die WSF auch eine Möglichkeit, andere Interaktionspraktiken zu erlernen, auszuprobieren und ihre Praktikabilität zu testen.

Eine andere Welt im Kleinen: Bewegungspraktiken

Auf den Treffen sozialer Bewegungen wird eine Menge anders gemacht als in vergleichbaren Interaktionssituationen. Auffällig ist, dass sich die Teilnehmenden selbst um viele Angelegenheiten kümmern, die sonst bezahltem Personal überlassen sind. Aber sie haben auch die Möglichkeit, eine Reihe von neuen Praktiken zu erlernen. Dies betrifft nicht nur bewegungsspezifische Verhaltensweisen, wie bestimmte Demonstrationsweisen oder Arten, sich darzustellen. Es betrifft auch Arten, mit seiner sozialen oder ökologischen Umwelt umzugehen, und zwar solche, die im Sinne der Ziele der anderen Welt sind. Eine andere Welt beginnt auch damit, dass die Weltsozialforen den Teilnehmenden den Raum geben, Dinge anders zu machen, ohne dafür negativ sanktioniert zu werden.

Zu den offensichtlichen Praktiken, die während der WSF verbreitet werden, gehört die Mülltrennung. Während die Aufteilung von Abfall und Recycling in Deutschland seit langem verbreitet sind, ist dies in vielen Nachbarländern sowie erst recht außerhalb der Europäischen Union keine verbreitete Praxis. Oft fehlen die institutionalisierten Möglichkeiten (verschiedene Mülltonnen und nachgelagerte Recyclingsysteme), sodass Mülltrennung schwer in den Alltag integrierbar ist. Mit den Möglichkeiten fehlt auch häufig das Bewusstsein, dass Mülltrennung eine sinnvolle Angelegenheit sein kann. Auf den Treffen sozialer Bewegungen wird in unterschiedlichem Maße darauf geachtet, wie mit Abfall umgegangen wird. In Montreal gab es in den Universitätsgebäuden verschiedenfarbige Mülleimer. In Tunis dagegen wurde der Müll nicht sichtbar getrennt, es standen große Tonnen für alle Abfallsorten bereit.

In Paris wurde die Mülltrennung selbst organisiert und damit als Praktik eingeführt und eingeübt. Dies lief wie folgt ab: Es wurden (wahrscheinlich vom Organisationsteam, möglicherweise von einer sozialen Bewegung mit Umweltschwerpunkt) Sets bereitgestellt, um verschiedenfarbige Mülltonnen aus Pappe zusammenzubauen. Diese wurden an Teilnehmende verteilt, welche sie zusammenbauten. Während der Eröffnungsveranstaltung etwa bauen mehrere junge Männer die Mülleimer zusammen. Nachdem sie fertig waren, wiesen sie umstehende Teilnehmende darauf hin, welcher Abfall in welches Gefäß gehöre:

Einer der Männer nimmt den Plastikbecher, den eine der drei Frauen auf den Boden neben einen Rucksack gestellt hat und erklärt ihr, dass dieser da reingehöre. Dann nimmt er den Löffel aus dem Becher und erklärt ihr (auf Französisch), dass auch er aus recycelbarem Material sei und wirft ihn zusammen mit dem Becher in den gerade aufgestellten Mülleimer. (ESU 2014 – Tag 1)

Die nicht überall verbreitete Praxis der Trennung von Abfall wurde durch Mitmachen erlernt: Ein Set zum Zusammenbauen wurde zuvor erdacht und bereitgestellt, Teilnehmende wurden aufgerufen, sich an der Installation der dazugehörigen Gefäße zu beteiligen, und sie wirkten gleichzeitig als Multiplikator*innen, um diese Praxis anderen Teilnehmenden nahezubringen. Durch die persönliche Ansprache inklusive Apell wird Mülltrennung auch normativ. Die geschilderte Szene zeigt die gleichzeitige Einfachheit und Schwierigkeit dieser spezifischen Praxis: Müll zu trennen ist sehr einfach, wenn die dazugehörigen Gefäße bereitstehen und man weiß, welcher Abfall wo hineingehört. Gleichzeitig sind aber (mindestens) diese beiden Dinge notwendig: Gefäße und das Wissen um Recycling. Zumindest die Gefäße waren in den folgenden Tagen überall auf dem Veranstaltungsgelände zu finden und klar erkennbar, die Oberbegriffe der einzufüllenden Abfälle waren in mehreren Sprachen auf die Ränder geschrieben:

Mülltrennung ist ein Thema auf den Treffen des WSF, Müllvermeidung ein weiteres. Im Programmheft zum WSF 2016 wird den Teilnehmenden geraten, ihre eigene Wasserflasche mitzubringen und diese an den vielen vorhandenen Trinkwasserbrunnen immer wieder aufzufüllen. Das Prinzip »Bring your own bottle« soll Plastikmüll vermeiden, der durch das Kaufen immer neuer Wasserflaschen entsteht (World Social Forum 2016: 9) – eine vor allem in Nordamerika sehr verbreitete Praxis. Auch hier wird also auf den WSF ein für soziale Bewegungen wichtiges Thema gesetzt und sogleich mit praktischen Umsetzungshinweisen in die Nähe einer Praktik gerückt.

Abbildung 8: Mülltrennung auf der Attac Sommeruniversität 2014



Quelle: privat

Dem Müllthema wird durch explizite Erwähnung im Programm des WSF 2016 normative Kraft verliehen. Dort wird das Treffen als »eco-friendly and fair« bezeichnet und ausgeführt:

»We organize the WSF: [...] zero waste to reduce the burying of waste generated by the organization of an event. We apply the principles of 3RV-E: reduce to the source, reuse (to bring its cup and its gourd for ex.), recycle, compost (to value) and to eliminate. [...]« (ebd.; Fehler i.O.)

Ähnlich wird auch dem Thema Fair Trade, das durch die Teilnehmenden weniger beeinflussbar ist als der Umgang mit Müll (es muss Angebote geben), normative Kraft gegeben. Im nächsten Abschnitt heißt es:

»We organize the WSF: [...] fair (all are encouraged to choose fair trade products) and the main places of the FSM favor these products (UQAM, Cégep du Vieux Montréal, McGill University, voluntary breaks-coffees etc.). The FSM is nominated Fair trade Event (granted by Fairtrade Canada, L'Association Québécoise du Commerce Équitable et le Canadian Fair Trade Network).« (Ebd.)

Hier wird zusätzlich eine externe Akkreditierung durch Fair-Trade-Organisationen als »fair trade event« genutzt, um Normativität zu erzeugen. Ob Teilnehmende das Programm aufmerksam gelesen haben oder nicht: Die Tatsache, dass verschiedene Werte im Programm aufgeführt wurden und Teilnehmende immer darauf verwiesen werden können (alle haben das Programm erhalten), verleiht diesen Werten eine gewisse Überzeugungskraft.

Eine weitere, umsetzbare Praxis zielt auf diese Werte: Zu den Weltozialforen fliegen die Menschen aus der ganzen Welt ein. Transatlantikflüge sind die Regel, nicht die Ausnahme. Während dieser Umstand oft unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten thematisiert wird – gerade auch in Bezug auf den Klimawandel –, wird auf den Weltozialforen eine Praxis ermöglicht, damit umzugehen. Die Rede ist von CO₂-Kompensation. Es gibt Organisationen, etwa *AtmosFair*, an welche man Geld spenden kann für jeden Flug, den man absolviert hat. Das Geld wird pro Flugkilometer berechnet und dann in kompensatorische Maßnahmen zum Klimaschutz, etwa das Pflanzen von Bäumen, investiert. Dies ist über das Internet leicht möglich, viele Organisationen (z.B. Universitäten) bieten diese Möglichkeit auch direkt über ihre Reisekostenanträge an. In Montreal wurde darüber hinaus auch vor Ort die Möglichkeit gegeben, die für den Besuch des WSF angefallenen Flugkilometer zu kompensieren: Am ersten Tag, bei der Vorbereitung der Demonstration im Parc Jarry, gab es einen Stand, der deutlich sichtbar für CO₂-Kompensation zuständig war (WSF 2016 – Tag 1). Hier konnte man Fragen stellen, etwa zur Verwendung des Geldes und zur Effektivität der Maßnahmen, aber auch direkt spenden. Die interaktive Hilfestellung kann die Wahrscheinlichkeit zum Spenden ebenso erhöhen wie die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Aber auch die zeitliche Nähe zum Hinflug am ersten Tag des Weltozialforums helfen, die Relevanz dieser Praxis zu vermitteln. Zum Klimawandel lässt sich auf diesen Treffen schlecht »ja« sagen, er gilt als großes Weltproblem, das es zu überwinden gilt.

Auch dieser Wert wurde im Programm noch einmal deutlicher ausgeführt:

»We organize the WSF: carboneutre (sic!) or zero carbon to reduce its impact on climate change (to invite the participants to borrow the public transportation, to reduce the consummate energies etc.) and compensate for them (every person moving for the WSF is invited to contribute financially to projects of social reforestations, initiative in association with Arbre-Évolution and Le Jour de la terre.« (World Social Forum 2016: 9)

Was verbindet diese Beispiele? Es sind alles Praktiken, von denen man annehmen kann, dass sie potentiell die Welt verbessern und die im Einklang mit den Werten des WSF stehen – ein Eindruck, den die Erwähnung im Programm verstärkt. Sie tragen dazu bei, dass die Umwelt geschützt wird. Das korrespondiert mit dem als Weltproblem empfundenen Klimawandel, der als Thema auf den letzten WSF sehr präsent ist. Die Praktiken wurden auf den WSF als Lernangebot gemacht: Hier lernten die Teilnehmenden, wie diese Praktiken funktionieren können. Es wurde auch gezeigt, dass sie recht einfach möglich sind. Sie wurden so mit einem Erfolgserlebnis verbunden. Und noch etwas verbindet sie: Die Weltsozialforen sind eine spezifische Umgebung mit einem spezifischen Norm-Set: Gleichgültigkeit gilt ebenso als unsagbar wie Geldgier, Egoismus, Umweltzerstörung. Offenheit wird gefördert und gefordert (vgl. Kapitel 9). Werden also Angebote gemacht, um den Planeten zu schützen, können diese schlecht offensichtlich abgelehnt werden. Das macht ihr Ausprobieren wahrscheinlicher: Man wird den Müll trennen, wenn man sich beobachtet fühlt; und man wird für CO₂-Kompensation spenden, wenn man darauf angesprochen wird oder davon stolz berichten kann. Die WSF bieten einen normativen Rahmen, der bestimmte Praktiken wahrscheinlicher und eine Abweichung davon begründungspflichtig macht, wie auch den Raum, um sie angeleitet auszuprobieren.

Eine kleine Debatte in der Bewegungsforschung beschäftigt sich genau mit dieser Umsetzung der Ziele sozialer Bewegungen, auch durch die Wahl der eigenen Mittel. Als *prefigurative politics* wird ein Bewegungshandeln bezeichnet, das die Welt auch durch wertkonformes Handeln verändern möchte. Es ist ein Ansatz, der sich gegen den Avantgarde-Anspruch einiger Strömungen des Marxismus wendet (zusammenfassend und kritisch Yates 2015). Die Mittel entsprechend der Ziele zu wählen ist ein recht verbreiteter Ansatz in sozialen Bewegungen heutzutage, weshalb es verwundert, dass die Forschung dazu recht dünn ist. Das betrifft etwa die Art der Entscheidungsfundung (vgl. etwa die Debatte bei *Occupy Wall Street*, Graeber 2012), die Gewaltfrage (prominent bei G20 in Hamburg 2017) oder eben die Nachhaltigkeit. Da die Weltsozialforen vor allem auf Austausch und Diskussion setzen, also keine Entscheidungen getroffen und auch keine Gegner*innen bestreikt werden, sticht die Nachhaltigkeits- und Ökologiefrage heraus: Hier können die Teilnehmenden ihre Überzeugungen umsetzen – und bei weitem nicht nur jene, die in der Umweltbewegung aktiv sind.

Die bisher erwähnten Praktiken waren thematisch auf Umweltschutz fokussiert. Es gibt noch weitere Praktiken, die sich eher aus dem Bereich der

Sozialisation in soziale Bewegungen bewegen: Auch das interaktive Erlernen bewegungseigener Praktiken wird auf den Treffen ermöglicht. Auffällig waren vor allem Trainings zu Demonstrationspraktiken und zivilem Ungehorsam, wie sie in Paris angeboten und beworben wurden (Attac 2014). Insbesondere Taktiken, die ein bestimmtes Verhalten in Stresssituationen erfordern, z.B. Aneinanderklammern bei polizeilicher Einkesselung, können interaktiv besser erlernt und eingeübt werden. Aber das Angebot beschränkte sich nicht auf Demonstrationspraktiken, es wurde beispielsweise eine praktische Einführung in das Theater der Unterdrückten angeboten (Attac 2014: 13), eigene »motion performances« (ebd.: 18), und auch die Ansprache von Bürger*innen durch mobile Teams (ähnlich dem Konzept des *organizing*, ebd.: 20) konnte gemeinsam geübt werden. Diese explizit als Möglichkeiten interaktiven Lernens und Ausprobierens ausgeschriebenen Veranstaltungen ergänzen das Lernen von Bewegungspraktiken en passant: beim Beobachten von Demonstrationspraktiken, beim Zuhören und Mitschreiben in Workshops, beim Beobachten auch von vielen Aktionen auf dem Veranstaltungsgelände.

Plastisch wird dieses Lernen von bewegungseigenen Praktiken vielleicht am ehesten an Demonstrationszügen. Wahrscheinlich haben die meisten Teilnehmenden der WSF bereits an Protesten und Demonstrationen teilgenommen, bevor sie auf ein Forum fuhren. Sie können also beim Demonstrieren auf vorhandene Bewegungspraktiken zurückgreifen. Das stimmt aber nur zum Teil: Es ist klar, dass es sich bei einer Demonstration mit Start- und Endpunkt um eine »collective locomotion« (McPhail & Wohlstein 1986) handelt. Während jedoch bei den Demonstrationen in ihren Heimatländern die Interaktionsordnung häufig bis in Kleinste bekannt und eingeübt ist – Wer darf wo laufen? Welche Sprüche und Gesten sind erlaubt und erwünscht? Wie stellt man sich bei der Kundgebung am Ende auf? – waren bei den WSF den meisten Teilnehmenden lediglich die Rahmenbedingungen bekannt (vgl. die Diskussionen der Teilnehmenden vor dem Start in Montreal, WSF 2016 – Tag 1). Die Partizipation an Demonstrationen setzt dann die Offenheit, aber auch Aufmerksamkeit voraus (siehe auch Kapitel 7 und 9). Zugleich taugt die aufmerksam beobachtete Demonstrationssituation zum Erlernen des Modells »Demonstration«, das weltweit ähnlich funktioniert. Demonstration ist dann nicht, dass die Gewerkschaften vorn laufen mit ihren roten Bannern und die schwarz gekleideten jungen Menschen unerwünscht sind, sondern ein fein – und immer wieder neu – abgestimmter Zug, auf dem alle ihren Raum zur Präsentation bekommen und sich gegenseitig sein lassen. Neben Offenheit und Aufmerksamkeit lernt man bei der Teilnahme an den WSF also

auch viel über bestimmte Modelle von Bewegungspraktiken, die – abstrahiert von den lokalen Besonderheiten – als Modelle sichtbar werden.

Alternative Praktiken, eine andere Interaktionsordnung

Neben der Erweiterung der (friedlichen) *repertoires of contention* und der Alltagspraktiken der Teilnehmenden gibt es auch eine andere Interaktionsordnung als auf vergleichbaren Treffen. Teile davon habe ich oben beschrieben (Kapitel 7), als es um die ständige Suche nach Orientierung und häufige Neu-aushandlungen der Situation sowie eine generelle Offenheit ging. Doch die alternative Interaktionsordnung endet nicht bei einer stärkeren Offenheit: Durch die fragile Interaktionsordnung, die dadurch notwendige häufige Neu-aushandlung und gesteigerte Offenheit werden die Großtreffen sozialer Bewegungen zu interaktiven Lernprozessen. Diese Prozesse bestehen aus zwei Komponenten: Einerseits besteht die schiere Notwendigkeit, sich permanent anzupassen, also zu lernen, wie man sich richtig verhalten kann. Andererseits besteht durch das Zusammensein in *face-to-face*-Reichweite auch die Möglichkeit, sich über die Konditionen dieses Zusammenseins zu verständigen. Interaktives Lernen ist notwendig und möglich zugleich. Dies ist neben der Offenheit eine zweite Voraussetzung für alternative Interaktionspraktiken.

Dieser Lernprozess wird teilweise auf den Foren thematisiert. In Montreal ging es am vorletzten Tag darum, gemeinsam Aktionspläne zu schmieden. In zwei Runden wurden für große Themengebiete aufgerufen, etwa Demokratie, Bildung oder Klimawandel, sich in Sitzkreisen noch einmal und zusammenfassend auszutauschen. Die Ergebnisse dieser Runden wurden danach im Plenum allen Anwesenden vorgestellt. Diese Vorstellung der Diskussionsergebnisse begann mit wenigen Vorgaben: Jede Initiative bekam fünf Minuten zum Vorstellen, danach sollten auf einem Tisch neben der Bühne Blätter mit Aktionsterminen ausgefüllt werden, die später elektronisch gesammelt werden sollten. Als die erste Gruppe auf Französisch vortrug und keine Kapazitäten sah, selbst zu übersetzen, ging die Moderatorin auf die Bühne, organisierte eine Übersetzung und sagte mehrmals »We are learning while doing this« (WSF 2016 – Tag 5). Nachdem eine weitere Gruppe vorgetragen hat, diesmal jedoch auf Englisch, Französisch und Spanisch, griff die Moderatorin erneut ein und verwies auf die Flüsterübersetzungskreise, die sie organisiert hätten und bat darum, nur in einer Sprache vorzutragen. Sie sagte wieder: »We are learning while doing this.« (Ebd.) Die Moderatorin griff so immer wieder in den Veranstaltungsbau ein und begründete Änderungen mit einem

gemeinsamen (»we«) Lernprozess: Sie forderte dazu auf, dass mehr Frauen vortragen, erinnert an das Zeitlimit und bat darum, dem Zuhören vor dem Quatschen den Vorzug zu geben (vgl. ebd.). Die Notwendigkeit des gemeinsamen Lernens, das zeigt diese Szene, ist vielen Anwesenden bewusst.

Dieses interaktive Lernen in einer achtsamen, offenen und einander wertschätzenden Umgebung ermöglicht, Interaktionspraktiken zu probieren und zu installieren. Während das Lernen im obigen Beispiel sich vor allem auf die Organisation einer Veranstaltung und die Installation bestimmter Rollen bezog und von einer Leistungsrolle angeleitet wurde, gibt es einige weitere Interaktionspraktiken auf dem WSF, die sich vom Alltagsleben (der meisten Menschen) unterscheiden. Diese sind etwas subtiler und werden nicht unbedingt thematisiert.

Absicherung von Gleichheit

Ein Beispiel ist der Versuch, die Gleichheit aller Teilnehmenden interaktionell abzusichern, also eine Gleichheitsfiktion zu schaffen. Eine interaktionssteuernde Einrichtung, die auf den WSF hierzu häufig Verwendung finden, sind Redezeitbegrenzungen. Vor allem für die Diskussionsteile von Workshops, teilweise aber auch bei Inputvorträgen werden sie zur Anwendung gebracht. Sie wurden auf unterschiedliche Weise eingeführt: zu Beginn der Veranstaltung durch die Moderation (z.B. ESU 2014 – Tag 4 RM; WSF 2016 – Tag 5), im Verlauf der Veranstaltung durch die Moderation (WSF 2015 – Tag 2 RM) oder eingefordert durch Teilnehmende (ebd.). Als Begründung wurde fast immer angeführt, dass alle zu Wort kommen und die Möglichkeit haben sollen, sich auszudrücken. Selbst von der Moderation eingeführte Redezeitbegrenzungen führten dabei kaum zu einer Diskussion (Ausnahme: WSF 2016 – Tag 2), sie wurden klaglos hingenommen (z.B. WSF 2016 – Tag 3). Redezeitbeschränkungen gelten dabei für alle Personen, unabhängig ihres Status. Zwar gibt es auch auf den Weltsozialforen einige *Celebrities*, etwa die Gründer*innen oder bekannte linke Intellektuelle. Aber auch sie erkennen die Norm, die Redezeit für alle auf die gleiche Zeit zu beschränken, an. So kam die Autorin und Intellektuelle Naomi Klein in Kanada auf die Bühne und bediente ihr Mobiltelefon, was sie mit den Worten kommentierte: »I am just timing myself, not texting.« (WSF 2016 – Tag 3)

Die normative Wirkung der Zeitbegrenzungen verdeutlicht eine weitere Szene: In einer Diskussion über die politische Lage in den USA hat ein junger Mann seine Stoppuhr auf die vereinbarten drei Minuten Redezeit gestellt –

er hielt diese Zeit genau ein, worauf er selbst (ein wenig stolz) hinwies (WSF 2016 – Tag 3). Wir haben es also mit einer oft verwendeten Interaktionseinrichtung zu tun, deren Vorhandensein nicht bestritten wird, sondern deren normativer Charakter anerkannt wird. Allenfalls über die angesagte Dauer der Redebeiträge wurde in seltenen Fällen diskutiert (vgl. WSF 2016 – Tag 3). Ähnlich wird mit geschlechterparitätischen Redelisten umgegangen: Sie kommen häufig vor, meistens wird diese Vorgehensweise angesagt oder eingefordert, angegriffen wird sie nicht (vgl. WSF 2016 – Tag 3). Beide Einrichtungen dienen dazu, die Teilnehmenden möglichst gleich zu behandeln. Es wird dabei kein Unterschied gemacht zwischen Geschlecht, sozialem Status, Berühmtheit etc. Auch die möglichst große Beteiligung vieler soll so erreicht werden. Vor der Uhr sind also alle Teilnehmenden der WSF gleich.

Unterschiedliche Diskussionskulturen

Die Teilnehmenden der Treffen sind sehr heterogen, kulturell, aber auch was ihre Bewegungsanbindung¹ angeht. Es ist also nicht verwunderlich, dass auf unterschiedliche Weisen diskutiert wird. Auf den WSF besteht eine große Toleranz für unterschiedliche Diskussionskulturen (vgl. auch Kap. 4 und den Gründungsanspruch des WSF). Zwar wird gelegentlich über diese Unterschiede diskutiert (z.B. WSF 2015 – Auswertungsrounde), aber eher im Sinne einer deskriptiven Differenzbeobachtung, nicht einer normativen Annahme darüber, wie es richtig zu sein hat. Unterschiede in der Diskussionskultur bestehen etwa hinsichtlich der Länge von Beiträgen (wenn es keine Begrenzung gibt; vgl. ebd.), des Vorzugs vor Sachargumenten oder persönlichen Anekdoten, des Haltens einer Feder während des Redebeitrages (vgl. WSF 2016 – Tag 3), Anrufungen von Gottheiten oder des Singens schamanischer Lieder zum Abschluss von Diskussionsrunden (vgl. WSF 2016 – Tag 5). Häufig stehen diese verschiedenen Diskussionsweisen in ein und derselben Veranstaltung nebeneinander. Eingegriffen wird von Teilnehmenden selten.

¹ David Graeber beschreibt in seiner Ethnographie von Autonomen und in seinem Occupy-Buch den Unterschied zwischen den »guten« horizontals und den »schlechten« verticals, womit eine Orientierung auf Hierarchie (wie marxistisch-leninistische Gruppen) oder Anarchie gemeint ist (Graeber 2009, 2012). Die bewegungsspezifischen Differenzen auf den Weltozialforen sind jedoch viel differenzierter. Es kommen Indigene aus verschiedenen Weltregionen mit kosmologischem Weltbild, NGO-Vertreter*innen, islamische und islamistische Wohlfahrtsverbände, Marxist*innen uvm. zusammen.

Bei starken Abweichungen von den sonstigen Diskussionsbeiträgen kommt es jedoch zu sichtbaren Reparaturbemühungen.

Taktvolles Verhalten

Ich möchte diese Bemühungen mit Goffman als *taktvolles Verhalten* bezeichnen. Takt meint hier, das Gesicht bzw. das in der Interaktion konstruierte Image seines Gegenübers zu wahren (Goffman 2008: 212ff.). Dazu verwenden Individuen in der Interaktion verschiedene Techniken der Imagepflege, etwa die Vermeidung von Imageverletzung, das Ignorieren kleinerer Übertretungen der Norm oder die Korrektur größerer. Durch das Achten des eigenen Images und das seiner Interaktionspartner*innen erhalten alle Teilnehmenden eine Situation aufrecht, sie bezeugen gleichzeitig, dass sie eine Ordnung gutheißen, die Selbstachtung und -kontrolle, Achtung anderer Menschen und einen halbwegs geregelten Interaktionsablauf gutheißen (Goffman 1986c).

Taktvolles Verhalten ist vor allem dann sichtbar, wenn es zu Abweichungen von den Erwartungen in einer Situation kommt: Jemand redet etwas zu laut, ist zu demütig oder stolpert ohne ersichtlichen Grund auf glattem Pflaster. Andere Menschen in Wahrnehmungsreichweite werden sodann Handlungen in Gang setzen, um das Gesicht des Anderen zu wahren: Etwas leiser antworten als angesagt, den anderen bestärken oder so tun, als hätten sie das Stolpern in der Stimme oder im Laufen nicht bemerkt. Diese Handlungen werden häufig automatisch ausgeführt, ohne viel darüber nachzudenken. Takt ist etwas für die meisten Menschen Internalisiertes, etwas seit der frühen Kindheit Anerzogenes.²

Taktvolles Verhalten zeigt sich sowohl im Alltag als auch auf den Weltsozialforen an vielen Stellen und ist nichts Ungewöhnliches. Auf den Weltsozialforen jedoch gibt es ein erhöhtes Maß an Takt, das selbst gröbere Abweichungen toleriert. Zugleich gibt es die starke Erwartung, respektvoll miteinander umzugehen und damit eine größere Toleranz für Abweichungen vom Thema, wirres Gerede oder sonstige Abweichungen vom Programm.

Zwei Szenen stärkerer Abweichungen möchte ich vorstellen. In beiden zeigen jeweils Männer ein Verhalten, das abweichend ist, aber nicht als solches thematisiert, sondern anders behandelt wird.

In Paris gab es in einem Workshop zu *Tools and Meetings for Practicing Democracy* eine Vorstellungsrunde, die im Verlauf der Veranstaltung nach einer

2 Didier Eribon hat darauf hingewiesen, dass Takt auch schicht- und milieuspezifisch variiert (Eribon 2016).

längerer Einführung in das Thema der Veranstaltung eingeschoben wurde. Teilnehmende sollten sich laut Ansage eines Moderators mit ihrem Namen, ihrer Bewegungsanbindung sowie Erfahrungen mit (Online-)Tools für Demokratieprozesse vorstellen. Nachdem sich einige Menschen vorgestellt hatten, kam ein älterer Mann an die Reihe. Anstatt sich vorzustellen wie erwartet und vor ihm praktiziert, äußerte er sich zum abstrakten Gegenstand des Workshops: Demokratie. Er gab seine Ansichten zur Nutzlosigkeit von Demokratie wieder, und erzählte seinen eigenen Desillusionierungsprozess mit dieser Regierungsform nach. Für seinen Beitrag benötigte er wesentlich länger, als andere vor ihm für ihre Vorstellung. Vorgestellt hat er sich nicht. Trotzdem schritt niemand ein. Der Übersetzer und einer der Moderatoren grinsten, verbargen dies aber vor dem Sprecher, indem sie nach unten schauten und ihn nicht damit konfrontieren oder durch direktes Anschauen auf sich aufmerksam machten. Nachdem er fertig war – was einige Zeit in Anspruch genommen hat – dankte der Moderator ihm und unternahm einige Klarstellungen, was seinen Demokratiebegriff und damit die Intention zu dem Workshop angeht. Er rahmte es jedoch nicht als Widerspruch zu dem Mann, sondern eben als Klärung seines eigenen Verständnisses und – beinahe entschuldigend – als Rechtfertigung dafür, warum sie diesen Workshop so und nicht anders gerahmt und eingeleitet haben (vgl. ESU 2014 – Tag 3).

Der Mann wich sowohl in der Länge seines Beitrages von den anderen Teilnehmenden ab als auch im Inhalt: Anstatt sich vorzustellen stellte er Überlegungen zum Demokratiebegriff an. Obwohl es den Ablauf des Workshops behinderte – er war noch nicht beim Hauptteil, dem Erfahrungsaustausch, angelangt – schritt niemand ein. Lediglich kleinere Zeichen von Rollendistanz (Goffman 1973) wurden gezeigt, der Moderator wahrte danach das Gesicht des Sprechers, indem er seine Bemerkungen als Klarstellungen rahmte. Auch andere Teilnehmende gingen nicht in negativer Weise auf seine Ausführungen ein. Die Abweichung wird nicht thematisiert, lediglich inhaltlich korrigiert. Eine Maßregelung bzw. eine Thematisierung des vermeintlich richtigen Verhaltens blieben aus. Die Korrekturbemühung verbleibt auf einer Ebene, die ein Weitermachen im Workshop ermöglicht, in diesem Fall aber das Gesicht des alten Mannes wahrt. Die Aufrechterhaltung einer engen normativen Ordnung, in der man etwa genau dem Workshop-Ablauf folgt, wird demgegenüber zurückgestellt. In dieser Szene, im Umgang mit solchen Abweichungen, zeigt sich etwas, was sich häufiger auf den Treffen sozialer Bewegungen findet: Eine größere Toleranz für Abweichungen von eigenen Ansichten, aber auch vom Ablauf, zugunsten des Ausdrucks einzelner Teilnehmender. Men-

schen sollen sprechen können, ihnen soll jemand zuhören, und das ist schon viel – so formulierte es ein Teilnehmer der Auswertungsrunde in Tunis (vgl. WSF 2015 – Auswertungsrunde; Interview 1).

Diese gesteigerte Toleranz zeigt sich auch in folgender Szene mit musikalischer Einlage: In einem Workshop in Tunis zum Themenkomplex *Systemic Alternatives* kam es nach dem Input zur Diskussion. Teilnehmende reihten ihre Kommentare aneinander, bis ein Schwede an die Reihe kam. Er betonte, dass dies für ihn die bisher beste Veranstaltung des Weltsozialforums sei. Dann singt er ein schwedisches Gedicht aus den 1960ern an (natürlich auf Schwedisch). Währenddessen ist nicht einmal ein Grinsen von den Zuhörenden erkennbar, welches Rollendistanz oder Missfallen ausdrücken könnte. Es ist still im Raum, die Aufmerksamkeit richtet sich auf den singenden Schweden, der vorn steht. Danach erklärt er die Bedeutung bzw. die einzelnen Zeilen des Liedes auf Englisch und ruft dazu auf, mehr gemeinsam zu singen. Singen sei für ihn auf Weltsozialforen wichtig, um Gemeinschaft zu stiften und das Soziale zu fördern, sagt er. Es gibt vereinzeltes Schmunzeln im Publikum, aber niemand würgt ihn ab, unterbricht oder bringt Missfallen zum Ausdruck. Mit seiner Gesangseinlage auf Schwedisch verstößt er anscheinend entweder nicht gegen die Interaktionsordnung, oder die Abweichung wird toleriert, weil die Interaktionsordnung andere Dinge – den individuellen Ausdruck aller Teilnehmenden – als wichtiger institutionalisiert hat. Er schließt mit einem »spiritual halleluja« für die vorgestellten systemischen Alternativen und erntet lachenden Applaus (vgl. WSF 2015 – Tag 4 RM).

In beiden Fällen wurden die Abweichungen vom angesagten Ablauf in der Situation nicht sanktioniert. Im ersten Fall wurden leichte korrektive Handlungen auf inhaltlicher, jedoch nicht auf interaktionsnormativer Ebene vorgenommen, im Zweiten wiederum dominierte Aufmerksamkeit, es wurde geklatscht. In der Aufmerksamkeit für den Gesang zeigt sich die schon oben beschriebene, gesteigerte Offenheit, in beiden Fällen eine gewisse Toleranz für die Abweichung vom erwarteten oder angesagten Handlungsablauf. Der Arbeitskonsens dieser Interaktionen (Goffman 1986c: 16) ist stärker als im Alltag auf die Darstellung subjektiver Sichtweisen, auf den Raum für Einzelne und ihre Erfahrungen, Wünsche und Bedürfnisse ausgerichtet als auf ein Prinzip für den geregelten Fortgang der Veranstaltungen. Vielleicht wirken solche scheinbar ziellosen Treffen sozialer Bewegungen deshalb bunter und wuseliger, als man es sonst aus Workshop-Formaten kennt. Hergestellt wird dieser auf Toleranz und Offenheit ausgerichtete Interaktionskonsens durch verschiedene Selbstbeschränkungen, etwa Redezeitbegrenzungen, die diskussi-

onslos übernommen werden, aber auch durch einen sehr bedachten Einsatz von taktvollem Verhalten. Letzteres wird dabei mit Schwerpunkt auf die Wahlung des Gesichts jedes*r Einzelnen und mit weniger starker Rücksicht auf die Aufrechterhaltung der Interaktionsordnung genutzt.³

Abgestützt wird dieser Umgang miteinander auch durch eine eigens eingekreistete Sonderrolle. Auf den Treffen laufen – meist durch besondere Kleidung wie Westen gekennzeichnet – Freiwillige herum. Diese können nach dem Weg gefragt werden, nach anderen Räumlichkeiten, nach Abläufen. Allein die Einrichtung dieser Rolle zeigt, dass die Teilnehmenden wichtig sind. Soweit unterscheiden sie sich nicht von ähnlichen Interaktionstypen wie etwa Messen oder Konzerten (wobei sie hier noch eine Sicherheitsfunktion haben). In Montreal gab es darüber hinaus noch eine ausdifferenzierte Freiwilligenrolle: das Anti-Oppressions-Team BAO-FSM. Es ist durch anders aussehende Westen (als die der wegweisenden Freiwilligen) gekennzeichnet, hat einen eigenen Stand und wurde z.B. bei der Großveranstaltung am Ende des Forums eigens noch einmal auf der Bühne vorgestellt: Wer sich diskriminiert, anders schlecht behandelt fühlt oder einfach nur reden wolle, könne sich an das Team wenden, das dafür über den Campus patrouilliert (WSF 2016 – Tag 5).

Neben der Thematisierung von Alternativen wird die andere Welt, die sich die Teilnehmenden der Weltsozialforum herbeiwünschen, auch auf Interaktionsebene mit konstruiert. Allerdings wird hierüber kaum gesprochen, es gibt kaum Ansagen, schriftliche Ausführungen oder Ermahnungen, wie richtiges Verhalten auszusehen hat. Trotzdem oder gerade deswegen bildet sich eine Interaktionsordnung auf den Weltsozialforen, die in ihrer Fragilität gerade dadurch gelingt, dass sie Offenheit fördert (und fordert) und eine große Toleranz für Neues und Unbekanntes beinhaltet.

Diese gesteigerte Offenheit und Toleranz unterscheiden sich deutlich merkbar für die Teilnehmenden (und Forschenden) vom Alltag, aber auch von Interaktionen derselben Personen außerhalb des Veranstaltungsgeländes. So erschaffen die Weltsozialforen auch auf Interaktionsebene ein Stück weit eine andere Welt, indem sie Alternativen der normativen Erwartungen in

3 Das WSF ist dabei keineswegs eine Aufhebung der alltäglichen Interaktionsordnung, wie man es z.B. vom Karneval kennt: Dort ist mehr erlaubt als im Alltag, auch, wenn sich der Ort kaum verändert. Der Karneval bietet, so Charles Taylor, eine Möglichkeit, sich außertäglich auszuleben und Grenzen zu überschreiten, ohne gesellschaftlich exkludiert zu werden (Taylor 2007). Auf dem WSF werden dagegen große Anstrengungen unternommen, um eine funktionierende Interaktionsordnung aufzubauen.

Interaktion schafft – und durch das gemeinsame Erleben zeigt, dass diese andere Interaktionsordnung auch möglich ist, ohne, dass sich explizit und in stundenlangen Diskussionen darüber verständigt wird. Teilnehmende können mit einem Gefühl nach Hause gehen, dass der Umgang miteinander auf offene, wertschätzende Art möglich ist. Womöglich schaffen die Weltsozialforen auch eine Möglichkeit, diese Umgangsweisen nicht nur zu beobachten, sondern auch auszuprobieren. Dieses Erschaffen einer anderen Welt auf den Weltsozialforen hat noch eine weitere Dimension: Sie sind Beispiele von gelebter Globalität. Um diese abstrakte und doch konkret lebbare Alternativenproduktion geht es im nächsten Abschnitt.

d) WSF als gelebte Globalität

Auf den Weltsozialforen wird noch mehr erlebbar als die »imagined community« der sozialen Bewegungen: Die Treffen sind auch Erlebensräume für das Funktionieren von Globalität, von einer Weltgesellschaft im Kleinen, wie soziale Bewegungen sie sich vorstellen. Diese (geplanten) Weltereignisse leisten eine Erfahrbarkeit von Globalität und Weltgesellschaft (vgl. Stichweh 2008: 38).

Ein Großteil der Forschung zu Globalisierung hat diesen Begriff abstrakt gefasst. Häufig ging es um eine zunehmende Vernetzung (Giddens, aber auch Luhmann, kritisch: Heintz und Werron 2011), um die Auflösung oder Veränderung nationalstaatlicher Strukturen (Sassen 2007; Beck 2015) oder um Veränderungen (in der Wahrnehmung) von Raum und Zeit (zusammenfassend Dürrschmidt 2004). Auch in Heintz' Bestimmung von globaler Interaktion bestimmt sich das Globale analytisch und abstrakt: Es sind Interaktionen, auf denen Teilnehmende aus vielen Weltregionen anwesend sind, die Themen von globaler Relevanz diskutieren und ein Publikum auf der gesamten Welt haben (Heintz 2007). Es braucht eine*n Beobachter*in, um diese Bestimmung zu machen – auch, wenn die Teilnehmenden sicher eine leise Ahnung von der Reichweite der Treffen haben, die die »Welt« schon im Titel haben. Heintz' Bestimmung von Globalität, die sich an Luhmanns Weltgesellschaftsthese anlehnt und weltweite Erreichbarkeit (nicht: Erreichung) bzw. Anschlussfähigkeit als Kriterium wählt, erscheint mir hilfreicher als die meisten anderen Bestimmungen, die Globalisierung entweder gar nicht weiter bestimmen oder von Einzelphänomenen wie Kommunikationstechnologien oder wirtschaftlicher Vernetzung ausgehen (kritisch: Trinczek 2002). Die potentiell weltweite

kommunikative Anschlussfähigkeit für Personen und Publika und von Themen macht Phänomene für sie global – und eben auch Interaktionen.

Auf den Treffen selbst ist diese Globalität nicht nur abstrakt bestimmbar: Man trifft Menschen aus verschiedenen Ländern, man diskutiert Themen mit Relevanz in verschiedenen Erdteilen und bemerkt ihre Verknüpfungen, und man spricht über vielfache Publika, die man ansprechen möchte und adressiert sie verschiedentlich (etwa durch Demonstrationen, Social Media etc.). Man erlebt die abstrakten Unterschiedlichkeiten der Welt konkret. Diese auf den Foren oft als Diversität oder Vielfalt thematisierte Globalität ist allgegenwärtig (vgl. ausführlicher Kapitel 6).

Wie wird diese abstrakte Globalität auf den Treffen konkret erlebbar? Das möchte ich anhand von Bettina Heintz' drei Kriterien *Personen*, *Themen* und *Publika* erläutern.

- *Personen*: Man kann die Massai in traditioneller Kleidung ebenso ansprechen wie den brasilianischen Gewerkschafter oder die Maori-Aktivistin aus Neuseeland, kann Naomi Klein für ihr letztes Buch kritisieren oder mit dem Organizer aus Deutschland Kaffee trinken. Globalität wird sozusagen anfassbar in den sicht- und hörbaren Differenzen, in den Themen, über die sich ausgetauscht wird, in der geographischen Distanz, die die Anreisenden überwinden mussten, im Wirrwarr der Sprachen, sogar in den vielen unterschiedlichen Gerüchen. Dieses Erleben von Globalität ist eine Dimension der Treffen, der Ausgangspunkt für das Leben von Globalität (vgl. ausführlich Kapitel 6).
- *Themen*: Auf den Weltsozialforen wird eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Themen verhandelt, die nur zusammenhält, dass sie mit den Aktivitäten sozialer Bewegungen gekoppelt sind (vgl. Kap. 7b). Neben ihrer breiten Anschlussfähigkeit als soziale Kämpfe sind die meisten von ihnen auch potentiell global angeschlussfähige Themen: Klimawandel und Umweltprobleme machen ebenso wenig an nationalen Grenzen halt, wie Krieg, globale Wirtschaftsideologien und Armut weltweit auftretende Problemlagen sind. Der Themenzuschnitt macht Gespräche möglich (vgl. oben Exkurs zu sozialen Kämpfen Kap. 7). Gleichzeitig wird aber auch erlebbar, dass andere Menschen an ganz anderen Orten mit ähnlichen Problemen umzugehen haben: Im Gespräch über Landflucht in Ecuador, Bangladesch und Australien rückt die Welt ein kleines Stück zusammen. Bei der Debatte um Strategien gegen den Klimawandel wird klar, dass nur gemeinsame Ansätze erfolgversprechend sind. Die abstrakte thematische

und ideologische Klammer Antineoliberalismus wird dadurch erlebbar, dass Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Ausgestaltung von Wirtschaftspolitik besprochen werden: Während in Chile das Bildungssystem komplett privatisiert ist und der Zugang zu Bildung vom Geldbeutel abhängt, kämpfen in den USA Gewerkschaften um ihr Überleben. Die für all das verantwortlich gemachte Ideologie des Neoliberalismus wird so in ihren Facetten erlebbar, und es wird klar: Menschen an anderen Stellen der Erde laborieren an ähnlichen Problemen.

- *Publika*: Die Anschlussfähigkeit an ein potentiell globales Publikum korrespondiert eng mit den ersten beiden Aspekten: Weil Personen aus der ganzen Welt unabhängig von ihrer Herkunft teilnehmen können, und weil viele Themen potentiell global sind, interessiert sich auch ein potentiell globales Publikum für die Treffen. Erlebbar wird dies auf den Weltsozialforen zum einen durch Medienvertreter*innen aus unterschiedlichen Weltregionen, die auf den Treffen selbst anwesend sind. Zum anderen sickert aber – etwa über Twitter oder Facebook unter Verwendung von Hashtags – ein Teil der weltweiten Kommentierung der WSF auch direkt an die Teilnehmenden durch. Und es wird auch über die Wahrnehmung der Treffen auf den Treffen gesprochen (vgl. etwa WSF 2016 – Tag 4). Auch teilnehmende Gruppen aus unterschiedlichen Ländern beteiligen sich natürlich an der digitalen Berichterstattung, was wiederum den Eindruck einer weltweiten Aufmerksamkeit für die Treffen verstärkt.

Eine ähnliche Erlebbarkeit von Globalität findet sich etwa an Flughäfen oder in bestimmten Milieus in global cities (Sassen 1991), wo die Ansprechbereitschaft jedoch geringer ist. Für ein ausgewähltes Publikum bilden UN-Konferenzen oder die Arbeit in multinationalen Konzernen ähnliche, wenn auch geordnetere Erlebensmöglichkeiten von Globalität. Hier sind jedoch die Themenvielfalt sowie die Publika beschränkter, es ist weniger eine offene Debatte als auf den Welttreffen sozialer Bewegungen. An Flughäfen wird zudem nicht an gemeinsamen Zielen gearbeitet, es besteht geschäftige Betriebsamkeit, die Passagiere, Angestellten etc. sind jedoch vereinzelt in ihrer Zielerreichung.

Die WSF dagegen sind nicht nur passives Erleben, sie sind auch das *Laborieren* an eben dieser Globalität. Bis hierhin habe ich vor allem ihre Wahrnehmbarkeit beschrieben. Die große Heterogenität der Treffen setzt jedoch auch voraus, dass an der Interaktionsordnung laboriert werden kann. Für

funktionierende globale Interaktion sind Aspekte wichtig, die mit Globalität erst einmal gar nichts zu tun haben.

Es ist eine fragile Interaktionsordnung, die hier herrscht, eine durch Offenheit, *Ausprobieren und gemeinsames Lernen* geprägte (s.o. Kapitel 7). Hier treffen Menschen unterschiedlicher Kulturen aufeinander. Sie tasten sich vorwärts, um eine Interaktionsordnung zu schaffen, die Austausch und gemeinsames Erleben ermöglicht, nicht Konflikt und Scheitern von Interaktion. Diese wie auch immer fragil und ständig vom Scheitern bedrohte, jedoch funktionierende Interaktionsordnung habe ich in den vorherigen Kapiteln beschrieben. Die über das passive Erleben hinausgehende, interaktiv ausgehandelte und funktionierende Globalität ist ein Ergebnis des Engagements der Teilnehmenden in Sachen Verstehbarkeit und Zusammengehörigkeitsschaffung sowie der spezifischen Eigenschaften der Sozialform Interaktion. Sie schafft Nähe und eine Unmittelbarkeit der Erfahrung, die sich einprägt.

Die Teilnehmenden erleben das auch (!) als funktionierende Globalität – und damit als Alternative zu dem, was sie täglich in den Medien erleben. Es ist eine für eine begrenzte Zeit funktionierende Globalität, kleine Erfolgs erlebnisse also, die für oppositionelle soziale Bewegungen wichtig sind.⁴ Diese funktionierende Globalität im Kleinen, für begrenzte Zeit, entspricht der Welt, die das WSF erschaffen möchte – vielleicht verfängt sie deshalb so sehr. Natürlich ist die Zuschreibung auf Globalität ein kontingentes *Sensemaking*, aber eben eines, was im Kontext der Weltsozialforen als Sinnangebot nicht nur zur Verfügung steht, sondern nahe liegt. Es ist eine andere Welt, in der Menschen im Weltmaßstab wertschätzend miteinander umgehen und ein Leben auf Grundlage ihrer Menschlichkeit führen.

Die WSF zeigen damit etwas recht Unwahrscheinliches: Eine funktionierende Globalität ohne große telekommunikative und standardisierte (vgl. Knorr Cetina & Bruegger 2002; Knorr Cetina 2009), organisatorische (vgl. G20, Konzile, vgl. Nacke et al. 2008) oder mediale (Olympiaden) Unterstützung (das haben auch schon Heintz & Greve 2005: 111 bemerkt). Es ist sozusagen eine Globalität von unten, *by the people, for the people*. Dabei ist die Globalität selbst selten Thema, sie wird vielmehr als kulturelle und sprachliche Differenz thematisiert – konkrete Unterschiede also, mit denen auch

4 Das gilt für progressive Bewegungen ebenso wie rechtsextreme. Auch die »Identitären« in Europa brauchen Erfolgserlebnisse, etwa durch das Besetzen des Brandenburger Tors, um ihre Mitglieder zu motivieren.

interaktiv umgegangen werden kann. Das Abstrakte der Globalität wird also zerkleinert in überwindbare Differenzen, gleichsam in interaktiv Handhabbares wie übersetzbare Sprachen und thematisierbare Kulturunterschiede transformiert. In Interaktion ist diese Globalität dann eben nicht mehr abstrakt, man versucht in Wahrnehmungsreichweite sogleich, das Image seines Gegenübers zu erfassen und konstruiert sein eigenes, man kann Mittel wie Takt oder Rollendistanz anwenden, um die Situation fortzuführen. Das Sich-Aufhalten in face-to-face Reichweite scheint dazu zu führen, dass Unterschiede in interaktiv Handhabbares übersetzt werden. Dies umso mehr in einer Interaktionsumgebung wie den Weltsozialforen, die von Freiwilligkeit getrieben sind, und die es schaffen, eine offene und lernwillige Interaktionsordnung zu etablieren.

Dieses Funktionieren lebt davon, dass viele Menschen sich einbringen und freiwillig Rollen übernehmen, die anderswo bezahlt würden (Moderation, Übersetzung, thematische Inputs) – und das auch spontan. Es ist dadurch eine fragile Globalität, die zeitlich und räumlich sehr begrenzt ist und die vor allem durch die permanente Interaktionsanforderung während der wenigen Tage der Treffen abgesichert wird. Die organisatorische Absicherung ist prekär, doch funktional (vgl. Schroeder 2015). Sie taugt nur dazu, die Treffen überhaupt stattfinden zu lassen und rudimentär zu organisieren (zu den Problemen: Kapitel 6). Die eigentliche Leistung der *Verweltgesellschaftung* passiert dagegen interaktiv: In den Workshops, auf Demonstrationen und in den vielen Zwischenräumen sowie im Informellen. Hier wird global interagiert, hier wird Globalität als möglich erlebt und gleichzeitig fortlaufend erschaffen. Diese gelebte Globalität funktioniert dabei im Paradox: Sie funktioniert interaktiv, d.h. zeitlich und räumlich begrenzt, als flüchtige Sozialform. Und sie funktioniert eben, weil das Abstrakte ins interaktiv Handhabbare übersetzt wird. Diese Entlastung von allem Überdauernden ermöglicht Globalität mit: Weil keine Entscheidungen getroffen, keine tragbaren Organisationsstrukturen geschaffen und keine Geschäfte abgewickelt werden müssen, kann sich voran getastet und ausprobiert werden. Die scheinbare Folgenlosigkeit der Treffen auf den Weltsozialforen, markiert durch die niedrigen Ziele (Erfahrungsaustausch, Vernetzung etc.), ermöglicht dabei die beinahe unsichtbare Leistung der *Verweltgesellschaftung*.

Aber die WSF zeigen auch auf, welche Probleme diese Globalität mit sich bringt: Verstehensprobleme, unterschiedliche Umgangsweisen und Diskussionskulturen, und vor allem die Folgenlosigkeit der WSF sind zugleich präsente Probleme wie auch Möglichkeitsbedingungen, damit die Treffen funk-

tionieren können. Ich habe in vorherigen Kapiteln gezeigt, wie mit diesen Problemen umgegangen wird.

Für diese Arbeit konnten nur einige Strategien im Umgang mit verschiedenen Interaktionsproblemen auf den WSF gezeigt werden. Prominent habe ich verschiedene Umgangsweisen mit dem Sprachproblem gezeigt, auch, wie verschiedene Umdeutungen in der normativen Interaktionsordnung es ermöglichen, sehr heterogene Gruppen in einen Austausch miteinander zu bringen – oft auch, ohne sich wirklich tiefgehend auszutauschen, dabei jedoch Zusammengehörigkeit erschaffend. Es gibt eine Vielzahl weiterer Umgangsweisen und Strategien sowie sicher vielfältige Varianten von dem, was ich hier beschrieben habe.

e) Zwischenfazit: Der Beitrag von Interaktion für die Verfertigung (globaler) Alternativen

Stehen soziale Bewegungen vor dem Paradox, für Alternativen zu sein, aber keine Alternative zur funktionalen Differenzierung zu kennen und diese Weltstruktur gar für ihre Kämpfe zu nutzen? Folgt man Luhmann in seinem abstrakten Argument, stimmt das wohl: Gegen eine beinahe weltweit diffundierte Strukturform – funktionale Differenzierung – kommen soziale Bewegungen kaum an. Da braucht es schon Trumps und Putins, um Teile der Welt durch Protektionismus zu entdifferenzieren, das schafft keine Frauengruppe aus Brooklyn und auch keine Gewerkschaft aus Brasilien. Doch Alternativen spielen eine große Rolle auf den Treffen sozialer Bewegungen, nur eben in anderen Größenordnungen. Es wird sich darüber informiert, diskutiert, andere Konzepte werden ausprobiert und gelebt. Das Innovationspotential besteht für soziale Bewegungen also in einer Verbreitung und Verbreiterung ihrer Repertoires. Sie lernen neue Praktiken kennen – sowohl bewegungseigene und solche außerhalb des Universums sozialer Bewegungen – und sehen, dass die ihren auch in größerem Ausmaß funktionieren.

Eine zweite Alternative besteht in der interaktiv funktionierenden Globalität der Weltsozialforen. Die Interaktionsordnung wird auf Offenheit und Toleranz umgestellt, was den Austausch auf den Foren ermöglicht. Damit wird auch gezeigt, dass eine interaktiv nicht anders abgesicherte Globalität von unten möglich ist. Die Weltsozialforen betreiben damit auch Strukturschaffung der Weltgesellschaft, indem sie anschlussfähige, funktionierende Beispiele sowohl für die Teilnehmenden als auch für Beobachter*innen schaffen.

Beides – das Ausprobieren von Repertoires und eine andere Interaktionsordnung, aber auch, darauf aufbauend, die funktionierende Globalität beruhen auf dem spezifischen Potential der Sozialform Interaktion. Interaktion ermöglicht durch das Zusammensein in face-to-face Reichweite, durch serielles Operieren die Auflösung bestehender Strukturen. So kann eine eingeübte Interaktionsordnung gelockert werden, Neugier dominiert über dem Wissen, wie Dinge zu laufen haben. Gleichzeitig eignet sich Interaktion durch die enge, vielsinnige und gegenseitige Ausrichtung und Abstimmung aufeinander auch dazu, neue Strukturen zu schaffen. Das enge Zusammensein ermöglicht es dann erst, dass man sich mit dem Sprachproblem befasst, dem man sonst aus dem Wege gehen würde.

Es ermöglicht auch, dass man kleine Gemeinsamkeiten schafft, die Vertrauen aufbauen, und dass man Dinge ausprobiert, die man sonst ebenfalls ignorieren würde. Man kann einander nicht gut aus dem Weg gehen, denn zum Treffen ist man ja gekommen, also kann man sich auch verständigen, wenn man schon einmal da ist. Gleichzeitig ermöglicht es Interaktion, dass der Zufall eine größere Rolle spielt: Man trifft Menschen, die man sonst nicht getroffen hätte, Situationen verlaufen unvorhergesehen, man erfährt Schönes oder Erschreckendes – mit nichts davon hätte man zuvor so konkret gerechnet. Vor allem aber ermöglicht die Sozialform Interaktion es, sich über die Termini des Zusammenseins zu verständigen, und diese Verständigung nur zum Teil explizit, zum Teil aber auch durch indirekte Kommunikation ablaufen zu lassen. Dies sind Leistungen, die nur mit erheblichen organisationalen, standardisierenden oder telekommunikativen Mitteln zu erreichen wären – Maßnahmen, die für die Zivilgesellschaft zumindest zum jetzigen Zeitpunkt relativ unwahrscheinlich sind. So ermöglicht es Interaktion, für begrenzte Zeit an einem umgrenzten Ort, fernab der Alltagswelt der Teilnehmenden, eine gelingende Globalität im Kleinen zu erleben – und es ermöglicht, diese Globalität auch nach außen darzustellen.

